

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336011)



Hanne

Album 4. Reihe.

100 W

Die Lustigste unter Landflüß

Kirchweihstag! Die Geigen rufen und locken zum Tanz, die Weise heischt zum wirbelnden Dreher.

„Der ist noch immer der schönst“, meinen Burschen und Mädchen, hasten eilig voran, um keinen Takt zu versäumen.

Rufen und Sauchzen, Stampfen und Poltern, jagend im Dreitakt. Paare prallen zusammen — „Hoppla“ — und weiter. Da bleibt einer an des Nachbarn Tanzbein hängen, kollert mit seiner Partnerin über die Diele, wie zwei übergroße Kegel, die ein geschickter Werfer umkippt. Für Hallo und Gelächter braucht keiner zu sorgen.

Der Musik oben auf der Steige geht es noch immer zu lahm. Sie setzt ihre Ehre darein, flinker als die Tänzer zu sein. Ihrem Führer, mit dem zaufigen Weißbart, reicht der Fuß nicht mehr aus, den Takt zu schlagen, der ganze Körper ruckt auf und nieder, wie eine Puppe beim Hämmerspiel. Schriller wird die Geige, wuchtiger bullert die Trommel. Ein Paar nach dem andern gibt hustend, schweißtriefend das Rennen auf. Der Rechbarthe-Hanne und ihrem Tanzbursch, dem Diehle-Peter, spielen sie noch allein ihren Dreher. Immer geschwinder kreischt die Musik, die Instrumente verlieren den Zusammenhang und brechen ab. Die Spielleute fühlen sich geschlagen. „Dummerkeil!“ — Der ganze Saal brüllt Beifall, zwanzig, dreißig und mehr rufen mit einemal nach der Hanne. Jeder kannte sie in der ganzen Umgegend. Die Lustigste von allen, schön an Wuchs und Gesicht, die einzige Erbin eines für Hunsrück's Verhältnisse sehr ansehnlichen Besitztumes — ohne den oft dazu befindlichen Dünkel — sicherten ihr bei allen eine gewisse Zuneigung.

„Darf ich dich heimführen?“ flüsterte der Bursche. Sie nickte. Ihr Gesicht strahlte Befriedigung. „Aber setz dir keine Flaufen in den Kopf, denk net an mehr, ich heirat' keinen Bauer“, setzte sie lachend hinzu.

„Torheit“, dachte der Bursche, „Mädchen — gerade — — ich will dich schon ummodelln.“

Jeder wollte mit der Hanne tanzen, sie flog von einem Arm in den andern, wechselte in jedem Tanz wohl ein duzendmal ihre Partner. Es gab keine Pausen und kein Atemholen. Ablehnen hieß beleidigen.

Anruhig sah der Bursche ihr nach. Er kannte sie als eine von Wort, aber die Versuchung war groß. Sie war begehrt wie keine zweite an diesem Tag.

Rehraus! Langsam verlief sich die Menge nach den umliegenden Dörfern — truppweise — zu Paaren — Hanne hielt Wort.

Sie wandern nach Hannes Dorf. Düsteschwer und voller Geheimnisse ist die dämmerige Nacht. Sommerwind raunt in den Ähren, im Walde ist Schweigen.

Breit, weitausladend stand das Gehöft der Hanne mitten im Dorf, „eine Gelegenheit“, die jedes Bauern Herz im Leibe lachen ließ.

„Wenn du kein Bauer wärst, dann zweimal ja“, sagte Hanne offenherzig zu ihrem Begleiter, — „aber so“ — und zuckte die Achseln. „Ich heirat keinen!“ sagte sie noch einmal. „Was hab ich hier all mein Lebtag, schaffen und murksen — und für was? Mit dreißig Jahren einen krummen Buckel und einer Großmutter Runzelgesicht, und am Ende haben Magd oder Knecht mehr als ich selber. Angebunden sein wie das Vieh im Stall, man sieht und hört nichts, kann sich nichts gönnen und leisten. Nein, das mach ich net mit. Hundertmal hat mir's meine Mutter gesagt, wo man hinlaustert, hör' ich daselbe, und wenn mein Vater noch lebte, sagte der es wahrscheinlich wohl auch.“

„Oder du wärest nicht zu dem Gedanken erzogen!“ sagte der Peter.

„In der Stadt ist vernünftig leben.“ Mit ihrem Vermögen und ihrer Person brauchte sie nicht den erstbesten Stadtfras zu nehmen, meinte sie — ohne Überheben.

Alle Einwände waren vergebens. Menschenwünsche breiteten sich aus — ins Uferlose.

„Ja, die alte Großmutter kann sich nicht in den Gedanken finden, malt den Teufel an die Wand. Das sind alte Leut!“ sagte sie mitleidig bedauernd. „Ihr will ich die Unehre net antun, aber wenn sie einmal net mehr lebt, — ich kann ja noch warten.“

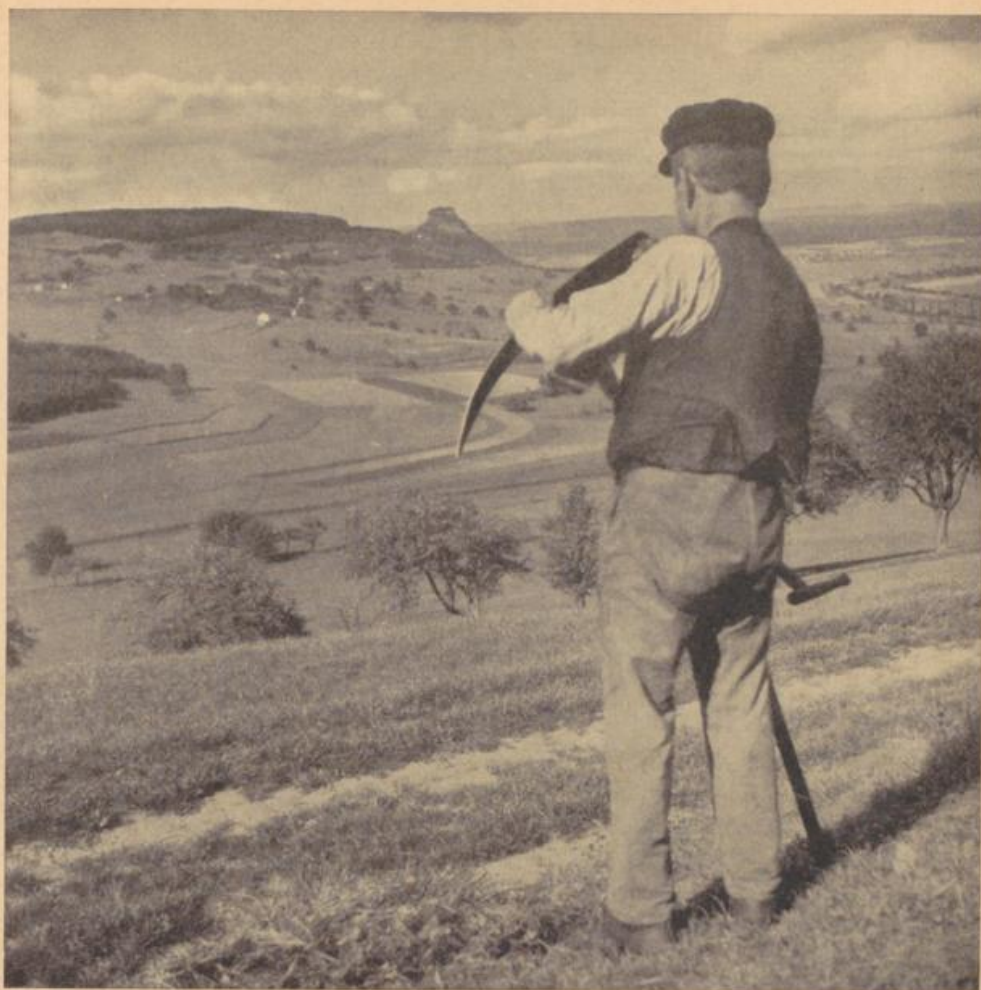
Irgendeiner, mit guter Aufmachung — für ländlichen Begriff —, hatte sich zur Sommerzeit in das kleine Dorf verlaufen, um dort seine Ferien zu verbringen. Ganz allmählich, wie ungewollt, hatte sich Verkehr angesponnen. Das war etwas anderes als so ein ungelentker Bauer, — der es vielleicht auch so meinte, aber immer holprig und unbeholfen blieb. Er schilderte das Leben der Stadt, bestätigte, was sie in karg bemessenen Stunden eigenen Stadtaufenthaltes gesehen hatte.

Es dauerte nicht allzulange. Verlobungskarten flatterten in die Welt: Hanne Rech, Helmut Hillen.

Der Bauernkram mit all seinen Mühen und Sorgen wurde abgebaut: Das Gras versteigert, Geräte und Vieh unterderhand verkauft. Wozu sollte man sich über Sommer noch quälen, Arbeit und Lauferei hatte man auch so noch übergenug. Für das neue Heim mußte Einrichtung besorgt werden, vielerlei Dinge. Der alte Urväterhausrat, der —. Vor der Kornsaat sollte Haus und Land versteigert werden.

Der große Tag kam. Feiertag für die Insassen des Hauses. Im feierlich schwarzen „Nachtmahlskleid“ saß Hannes Mutter in der Stube, erzählte den Nachbarnfrauen und jedem, der es hören wollte, noch einmal von dem übergroßen Glück, das ihrer Tochter bevorstand. Und auf bedauernde Rede, daß sie selbst noch in alten Tagen umwandern müsse, hatte sie bedauerndes Lächeln für den altmodischen Sprecher. Hanne stöberte mit ihrem nunmehrigen Mann noch einmal durchs ganze Haus. Ungemütlich glogten die leeren Wände. Draußen im Hof, unter schwachenden Menschen, in der Herbstsonne war es anheimelnder. Glück- und zukunfts-froh schallte ihr lautes, herzliches Lachen. Alte Bauern schüttelten mißbillig die Köpfe. Wie konnte man nur? — —

Es war gegen Abend, als die letzte Parzelle zugeschlagen wurde. Die Bauern waren faul und schläfrig geworden im Bieten. Es war zuviel Land auf einmal,



Die Heimat

wie die Frauen es vorausgesagt hatten. Aber Helmut meinte, dann hätte man klare Sicht.

Alles zusammen machte es eine beträchtliche Summe, zumal das Haus gegen einen unerwartet hohen Preis von einem Ortsfremden angesteigert worden war.

Nach der Versteigerung suchten die drei Unterkommen im Dorfwirtshaus. Vergebens hatten Verwandte im Dorf ihnen Herberge angeboten. So ho, sie wollten keinem zur Last fallen um einige lumpige Groschen.

Tags darauf nahmen sie Abschied von Freund- und Nachbarschaft.

„So, auch das wäre glücklich überstanden“, sagte Hanne, als der Fuhrmann kam. „Das Altweibergewäsch hängt mir im Hals!“

„Gute Ratschläge, aus denen der Neid spricht,“ entgegnete die Mutter und gab sich redliche Mühe, ihre Hunsrücker Mundart gegen Hochdeutsch zu vertauschen. Es gab in der Regel ein eigenartig lächerlich Gemisch.

Sie hatten das Hunsrückdorf im Rücken. Es ging der Mosel zu. „Gott sei Dank!“ jubelte es in allen.

Feiertägig schön war der Tag. Buntfarbig, im Herbstgewand, lagen die hängigen Wälder, friedsam die Feldflur, das Dörfchen. Keiner wollte es sehn, davon denken. Der Wagen polterte. Immer ein Stückchen weiter vom Dorf. Sie sangen, sangen — immer dasselbe Lied, die Schlußworte laut, überlaut:

„Komme, was kommen mag,
Morgen ist auch ein Tag.
Heute ist heut!“

Den Wagenlenker, einen Bauer aus dem Dorf, grauste es. „Herrgott — Herrgott — — —. Entweder bin ich ein Narr oder die.“ „— Heute ist heut!“

Auf dem Bahnhof steht Peter Diehl. Ein Schreck fährt Hanne durch die Glieder. Im ersten Augenblick will sie ihn übersehen. Dann hastet sie auf ihn zu, streckt ihm beide Hände entgegen. Worte sprudeln. Der Zug braust heran. Gott sei Dank — es bleibt keine Zeit. — „Morgen ist auch ein Tag“, klingt es im Rattern der Räder. —

„Die Hanne schreibt gut!“ sagten die Verwandten, wenn die Neugier einmal fragte. Mit der Zeit wurden die Nachrichten seltener.

Ein Jahr hatte sich vollendet. Das erste Landziel kam. Das war viel Geld. Keiner von ihnen hatte noch so viel Geld mit einmal in Händen gehabt. Das mußte gefeiert werden — und mitten in all dem lauten Trubel der neuen Freunde sprang plötzlich das Heimweh auf. „Helmut, laß uns nach Haus fahren, nur ein paar Tage auf den Hunsrück.“ Sie bat flehentlich. „Aber dann nicht mit der langweiligen Bahn, wir nehmen uns ein Auto. Du kannst dir das leisten. Deine Dörfler werden Augen machen.“

Die Mutter wollte nicht mit. Sie war scheu geworden in der Großstadt und absonderlich. Die Menschen waren so anders, und alles Einleben wurde schwer. An Stelle der gewohnten Arbeit waren Sorgen und Grübeln getreten. Das Geld floss unter den Händen fort und keiner wußte und fragte wohin. Gewiß, es kam auch mehr ein als daheim, aber — — —. Sie kam nicht aus ihren Stuben, wurde blaß und verhärtet und schämte sich ordentlich, wieder in ihr Dorf zu kommen, — sie hätte dort lügen müssen.

Anzufrieden kam auch Hanne zurück. Fremd war sie geworden, dort und hier: Zu alten Sorgen gesellten sich neue. Ihre Mutter redete wirre Worte, ohne Zusammenhang. Den Mann trieb es fort. Es war ihm zu aufregend. Die Mutter mußte in Pflege gegeben werden. Das kostete viel Geld, der Haushalt auch und draußen. — —

Jahre kamen und gingen. Ab und zu wurde einmal von Rechbarthe geredet, immer seltener in Winterabenden. Im Sommer drängt die Arbeit, es bleibt keine Zeit und kein Gedenken. Wenn die Nacht kommt, schläft das Dorf, ganz tief. Die Gassen sind still. Einmal gehn müde, fast lautlose Schritte durchs schlafende Dorf. Eine Frau steht eine Weile vor Haus Rechbarthe, das noch immer den alten Namen hat, geht dann zum Kirchhof vors Dorf. Im Zwiellicht der Sommernacht sucht sie nach Gräbern. Sinnende Raft, ohne Reu, ohne Klagen und ohne Ziel. — Hanne.

Ihrer Mutter Tod war dieser Erlösung. Mit ihrem Mann hatte sie manchen glücklichen Tag verlebt, und nun? Nein, sie wollte ihn nicht anklagen. Im Grund

seines Herzens war er nicht schlecht — nur leichtsinnig waren sie beide gewesen. Der Brunnen schien unausschöpfbar. Und als sie den Boden sah und abdämmen wollte, war es zu spät. Entfremdung war gekommen, kein Band hielt sie zusammen. Sie war einsam geworden in der großen Stadt, mittellos, ohne Kraft. Was sollte ihr Leben? Sie hatte keine Verantwortung für ein nachkommendes Geschlecht. Ja, wenn sie für ein Büblein sorgen könnte.

Fort aus der Heimat, wo die Scham brannte, wenn einer sie sah und erkannte. Nur kein Mitleid!

Langsam, vorsichtig — scheu durchschleicht sie die Nacht, weiter, solange noch Nacht ist — dem Tal der Vergessenen zu.

Fahnenflucht

Ich kann dich nicht verstehen,
Du Bauernsohn von altem Holz,
Du schrittest hinterm Pfluge her
So sicher und so stolz!

Du schärftest deine Sense
Beim ersten roten Morgenschein.
Wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.

Ich kann es nicht verstehen,
Daß du zur Stadt den Schritt gewandt.
Hat dich ein letzter Blick ins Tal
Nicht an die Scholle gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schlote
Nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
Von einer Wiese, waldumzirt,
Von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer
Sein Lied in deiner Nächte Traum?
Und weckt dich nie der Staren Brut
Im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,
Der Märzwind trocknet Weg und Rain,
Schon geht der erste Pflug im Feld —
Es könnt' der deine sein!

Alfred Suggenberger